



Abend =

Zeitung.

123.

Sonnabend, am 23. Mai 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: E. G. L. Winkler (Ed. Hell).

### Reise auf den Parnassus.

I.

Delphi, den 18. März 1835.

Oh, thou Parnassus! whom I now survey,  
Not in the phrenzy of a dreamers eye,  
Not in the fabled landscape of a lay,  
But soaring snow-clad through thy native  
sky.

In the wild pomp of mountain-majesty.

Byron.

Böotien ist noch jetzt das himmlische Land, worin die Pflanzen balsamische Düfte und die Quellen Wohlgerüche athmen. Es war der Alles verheerenden Hand der osmanischen Barbarei, es war einer zweitausendjährigen Sklaverei nicht möglich, die Spuren des klassischen Bodens und den poetischen Klang der Sprache zu vertilgen, die einst die Götter das homerische Hirtenvolk lehrten. Da unten in den Ebenen des Copais und am Meere von Erissa verschmachteten die Knechte des Despotismus in ohnmächtiger Wuth, unterdes das kleine Volk des delphischen Gottes mit seinen Heerden und Schalmeien, unerreicht, hinaufzog auf die Gipfel des Gebirges, von denen Castaliens Born und die Hippokrene niederfließen.

Aber es sind nicht bloß die alten, gastfreundlichen, schönen und kräftigen Hellenen, die unter Epimanon das Helden und unter dem Schutze der Pithia dichtende Hirten waren; es sind auch die guten und menschenfreundlichen, die arbeitsamen und gelehrigen,

mit einem Worte die einzigen civilisirten Bewohner Griechenlands, die Freiheit und Unabhängigkeit zu schätzen wissen. Ich weiß mich nicht besser zu ihren Gunsten auszusprechen, als wenn ich sage, daß sie unschuldig und verständig seyn und daß ein poetischer Geist in ihnen wohne.

In ganz Griechenland fand ich keine ordentlichen Ackerdörfer, außer im Parnass. Der Grimm der Zeit ließ sie nicht emporkommen oder zerstörte sie, so oft sie sich zeigten, wie dieß die tausendfältigen Ruinen in den zugänglichen Landestheilen auf eine traurige Weise bezeugen.

Ich habe meinen Weg zu diesem Heiligthume der alten Welt über den Gipfel des Helikons und durch die Thalschluchten von Lebadea \*), Cheronea und Daulia genommen. Tagelang irrte ich einsam von Quelle zu Quelle, von Grotte zu Grotte, dem geheimen Gesänge der alten Nymphen und Barden lauschend, und für ein Leben lang freute ich mich, umgeben von heiligen Erinnerungen, auf diese Weise der Gegenstand der Sorgfalt und Bewunderung eines Kreises von Menschen zu seyn, die während Jahrhunderten ihre Feinde mit den Gipfeln ihrer Berge wie die Giganten bekriegten. Sie hatten nichts als eine Winsenmatte und ein Stück Ziegenkäse, allein das theilten sie gern mit mir. Unterdes sie patriotische und erotische Lieder sangen, beschwor ich im Traum der Phantasie das

\*) Livadia jetzt.



hohe gigantische Schicksal, das in der Familie des Oedipus mir den Zorn der Götter hervorrief. Es schwebte an mir in den starkgeprägten Gestalten vorüber und lagerte sich grausenhafte poetisch in den Weg, als ich die bekannten Tripodes hinauf ritt, in denen dieser Unglückssohn, den Orakelspruch erfüllend, die Keule über des Vaters Haupt schwang, um die Mutter zu ehelichen.

Und das war der Schauplatz der Aeschylus'schen Tragödie, und das war das Blumenthal, worin Corinna's und Pindar's Hymnen wie melodische Ströme flossen, Liebe und Seligkeit die Menschen lehrend.

Hesiod war der erste Schatten der großen Vergangenheit, den ich nach meiner Abreise von Theben antraf. Nahe bei den Ruinen der Stadt Theoplia, am Fuße des Helikons, betrat ich seinen Geburtsort in dem Dorfe Askra, welcher jetzt eine Einöde und der Aufenthalt der Schlangen geworden. Keine Spur mehr des heiligen Waldes, in welchem die Böotier und Thessalier Altäre bauten und ihren Sängern Statuen errichteten; die türkischen Beziere haben sie in Brand gesteckt und selbst die Vögel des Himmels daraus vertrieben; noch weniger ein Denkmal der schönen Zeit selbst, in welcher Pausanias und Orpheus die Leyer schlugen und Apoll und Merkur Wettstreite hielten. Was ich entdeckte, vermochte die Tyrannei nicht zu vertilgen, obgleich sie tödtendes Gift darin versenkte, nämlich die Quelle Aganipens, den Permessus, die Hippokrene und den Narcissus, von dem die Fabel sagt, er habe sich in sein Wasserbild verliebt und den Tod in der Silberfluth gefunden. Doch nicht möchte ich es wagen, alle diese Namen der Weltpoesie näher zu bezeichnen, da profane Bewohner vorlängst im christlichen Wahne jegliche Reminiscenz ermordeten, so daß selbst der heilige Berg des goldenstrahlenden Hellas nur mehr von fremden Zungen gekannt ist \*).

Der Helikon ist nicht mehr der schattige, viel gesuchte Aufenthalt schöner Geister und wohlhabender Landleute, er gleicht vielmehr einem fahlen und unfruchtbaren Alpensohne, der nicht die geringste Weide spendet. Seine Thäler sind nackt, seine Höhen seltsamer Weise mit Baumstämmen versehen und seine Orakelstätten in politische Gräber verwandelt, an denen hier und da ein nackter Knabe dem Wanderer aufgehäufte Schädel zeigt. Man braucht zwei ganze Tage reisen, um die Grenze der Verwüstung dieser Musen-

\*) Der Parnas wird Lagura, der Helikon Maurovonniberg genannt.

gegend, das ist das Dorf Arenhova, zu erreichen, das auf den Zinnen des Parnasses erbaut ist.

Der Weg dazu, nachdem ich vorher an den, wegen seiner Ausflüsse merkwürdigen See Copais zurückgekehrt war, führte mich an das seltsame Orakel, welches unter dem Namen der Höhle des Trophonius bekannt und unmittelbar unter dem Felsen des Kastells von Livadia gelegen ist.

Ich halte es für überflüssig, Ihnen hierüber mehr zu bemerken, was ich in Bezug auf die jetzige Localität notirte, da Sie vielleicht sich erinnern, daß Trophonius eigentlich ein Architekt des ersten delphischen Tempels war und auf eine Weise, die seinen Ruf sehr zweideutig machte, von den Göttern in diesem Loche den Augen der Welt entrückt wurde. Man könnte wohl annehmen, die Priester Apoll's hätten ihn umgebracht, aus Furcht, er werde die seiner Kunst vertrauten Geheimnisse des Orakels ausplaudern, das, wie sich noch ergibt, mehr auf die Regeln der Baukunst als die Gunst der Götter und der Natur basirt war.

Nachdem ich mich in Livadia, einer Stadt, welche auf drei zusammenhängenden Bergen erbaut und in dieser Gestalt von den Türken vor zehn Jahren so complett in einen Steinhaufen verwandelt wurde, daß ich selbst nicht durch Hilfe des Demogeronten, oder Ortsbürgermeisters, eine vorm Wetter geschützte Stube erhalten konnte, mit einem neugriechischen Gen'd'arm versehen hatte, betrat ich gegen Abend das schauerliche Felsenthal, unterhalb der Burg, mit dem vermeintlich großen Vorhaben, die Höhle des famosen Orakels bis auf den Grund zu erforschen. Ich hatte nicht umsonst gelesen, daß es darin zwei Schlünde oder einen Wasserquell gebe, der mit unwiderstehlicher Gewalt den um Rath Fragenden in die Tiefe und von dort wieder hervor an's Tageslicht schleudere, und ich bildete mir ein, ich müsse als ein gebildeter und über Vorurtheile erhabener Reisender dem Aberglauben bei dieser Gelegenheit recht ordentlich auf den klassischen Zahn fühlen. Herr Pausanias hatte mir noch kürzlich als ein sehr religiöser heidnischer Mann gesagt, daß es ein großes Geheimniß um den Gott Trophonius sey und daß Sterbliche nicht ohne Nachtheil sich seiner Zauberhöhle nahen dürften.

Die Sache verhält sich nach meinen Zeichnungen wie folgt:

Man kommt über eine venetianische Brücke, die pittoresk ist und darunter ein schäumender Bach des Helikons über Kalksteinfelsen fließt zu einem thurm hohen, rechtwinkelig von der Natur ausgehöhlten Stein-



berg mit weißen und rothen Adern. Auf diesem Steinberge hängen himmelhoch und staatsgefährlich, da sie Einsturz drohen, die äußersten Mauern und Thürme des bereits erwähnten livadischen Schlosses, das ich wie die Brücke venetianischen Ursprungs glaube, nebst verschiedenen, von den Türken nicht verbrannten Bäumen und Gesträuchen. Im Hintergrunde bemerkte man zackige Felsenwände der Thalschlucht und ein dergleichen Flußbett mit geschwägigen Kaskaden. Dieselben murmelten aber keine Orakelsprüche.

Ich war bereits nach anstrengendem Klettern auf der Höhe der Felsen- und Wasserfälle angekommen, in der Meinung, nun bald die Wunderhöhle zu bemerken; siehe, da rief die warnende Stimme der Autorität hinter mir in der Tiefe, daß ich halten und umkehren möchte. Im heiligen Orakelaiser war ich über das Orakel, über den Tempel und über die Quelle des Trophonius weggesprungen.

Wie? — frug ich, wieder in der Nähe der venetianischen Brücke angelangt und eine mir angedeutete kleine Grotte unter Felsenwänden betrachtend — ist dies die Höhle des Trophonius?

Es war weder Schlund noch Quell, sondern ein großer Feuerherd eines excommunicirten türkischen Derwishes zu sehen.

Unterdeß kam ich näher, erholte mich vom Erstaunen und untersuchte die Sache. Es ergab sich, daß die Soldaten des Halbmondes das Heiligthum wegen der darin vorhandenen frischen Quelle verschütet und dadurch bis zur Unkenntlichkeit entstellt hatten. Nach einem ruhigen Blicke erkannte ich aus den Trümmern, daß die jetzt sichtbare größere Höhle nichts anders als ein Grabmal mit Stufen und Nischen (vielleicht des Trophonius) und die eigentliche Grotte vor derselben in der Tiefe lag; denn über sie kam die Quelle, ein starker Strom, und kommt noch jetzt nach der Zerstörung der Anlage zum Vorschein.

Wir wissen aus alten Beschreibungen des Orakels, daß die Höhle eine Art Vestibul mit einer Terrasse hatte, auf der sich bronzene Obeliskten, Statuen und Dreifüße erhoben, daß man aus diesem Vestibul in das Sanctissimum ging, welches, in den Felsen selbst gehauen, 11 Fuß hoch und 6 Fuß breit, der Vorhof des Schlundes war. Sobald sich der Andächtige und Gottergebene mit seinen Honigkuchen und Wein- und Milchkrügen hier befand, veräucherte ihm ein Priester Augen und Sinne und schob ihn, einem

Bäckerbrote gleich, in den heiligen Ofen, aus dem er natürlich nicht wieder herauskam, bis er gehörig gar und mürbe, d. h. gläubig und befriedigt, war.

Ich habe mit Anstrengung einen Haufen Steine von der angrenzenden Wand des Heiligthums gewälzt und war nach dieser Operation so glücklich, den eigentlichen Orakelschlund, nämlich die benannte schmale Höhle, einem Kanale ähnlich, wieder aufzufinden. Derselbe ist die im Plan der Anlage bedungene Fortsetzung der Grotte und läuft in einer schrägen Richtung bis zu unbekannter Tiefe in den Berg hinein.

Meine Neugier war auf dem Punkte, mich zum Hineinkriechen zu bewegen, als der für mein zeitliches Ich besorgte livadische Begleiter mir vorstellte, daß das Loch im Innern mit der Quelle communicire und bereits ein Mal von einem alterthumforschenden Hirtknaben auf eine höchst betrübte Weise ausgemessen worden sey.

Es fiel mir ein, daß Lord Byron vor einigen Jahren in Griechenland das Opfer von nassen Hosen geworden \*), wie auch, daß vor zwei Tausend drei Hundert Jahren ein thebeanischer Götterfreund drei Tage nach dem heiligen Bade von Lebadea umkam, und das war Grund genug, meinen Vorsatz aufzugeben und mich mit einem Plane und zwei Ansichten des heiligen Ortes zu begnügen, welche ich sorgfältig in mein Tagebuch trug. Sollten Sie dieselben ein Mal zu Gesichte bekommen, werden Sie der Wahrheit gemäß bemerken, daß sich in der Felsenwand des venetianischen Schlosses, die die alte griechische Trophoniuswand ist, außer dem Gesagten viele Nischen und Inschriftblenden, und unmittelbar über dem kleinen schmalen Eingang die Buchstaben:

E Y B O :::: (L H)

welches, glaube ich, so viel als „guter Rath“ oder „gutes Glück“ heißt, in altgriechischen Charakteren befinden. Mein geringer archäologischer Verstand hat nichts Besseres aus den zwei fehlenden oder ausgegangenen Zeichen zu machen gewußt, denn L H, und ich muß es Andern überlassen, ihren Scharfsinn damit zu erproben.

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) Er erkältete sich in den Lagunen Missolunghis, wollte die nassen Weinkleider nicht ausziehen und — starb (1824).



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Sehr merkwürdig ist es wohl, daß, nachdem eine sehr strenge Verordnung wegen der, in der letzten Zeit so sehr häufig ausgebrochenen Feuersbrünste erlassen worden, sich diese sehr vermindert haben, ja fast ganz aufhören, und sollte man wirklich auf frühere böswillige Veranlassung solchen Unheils schließen. Im März hat gar keine Feuersbrunst stattgefunden.

Weniger erfreulich ist der Blick auf die Berichte der Polizeibehörde, welche im hiesigen „Beobachter“ allwöchentlich erscheinen. Freilich ist das wohl kein Wunder in einer Stadt, wo stets ein so großer Zusammenfluß von Menschen aus allen Zonen stattfindet, und kann die Wachsamkeit unserer Polizei nur das größte Lob erwecken, da doch äußerst selten ein wichtiges Vergehen mehre Tage unentdeckt bleibt und stets der Thäter schnell aufgespürt wird. Zu den merkwürdigen Erscheinungen auf diesem Gebiete gehört wohl der, von uns in unserm letzten Berichte erwähnte Juwelendiebstahl, verübt von einem bisher allgemein geachteten Bürger unserer Stadt, dem Juwelier Hartung, einem jungen gebildeten Mann, geschickt in seiner Kunst und glücklicher Familienvater. Ein Beweis, wie sich Verworfenheit unter der Larve eines rechtlichen Mannes verbergen kann. Die näheren Umstände sind jetzt offiziell bekannt geworden. Hartung ist der Sohn eines Uhrmachers in Clausthal am Harze; nachdem er in mehren großen Städten als Juwelier gearbeitet hatte, kam er 1823 nach Hamburg, wo er sich bald den Ruf eines überaus geschickten Arbeiters erwarb. Hartung war jedoch von heftigem Charakter und von ungemessenem Hochmuth besetzt. Er warb um die Hand der Nichte eines geachteten Bürgers, welche dieser ihm jedoch versagte; doch wurde diese Heirath wider den Willen des Oheims vollzogen. Hartung wollte nun einen Handel mit Gold- und Silberfachen anfangen, doch versagte ihm das Amt der Goldschmiede dieses, und nachdem er einen Prozeß gegen dasselbe verloren, sollte er sich auf einen Handel mit plattirten Sachen beschränken. Da ihm dies nun nicht behagte, faßte er den Plan, einen Juwelenhandel zu beginnen. Er ging zu einem Bruder, der in Brighton in England wohnt, und nahm unbesonnen für 10,000 Mark Waare mit, die ihm theilweise ein Juwelier gegen Bürgschaft anvertraute. Der Versuch fiel unglücklich aus und Hartung gerieth dadurch in Schulden. Da kam ihm der unselige Einfall, durch einen Einbruch bei einem bekannten Juwelier, wo er viel baares Geld zu finden hoffte, seine Umstände zu verbessern. Er ließ sich nun, unter dem Vorwande, eine Wage daran hängen zu wollen, bereits im vorigen Herbst, nach einem Papiermodel, von einem Schlosser einen eisernen Haken machen, verschob jedoch sein Vorhaben bis zur sehr regnerischen, stürmischen Nacht des 25. Februar d. J. Aus Latzen, welche seitwärts eingefügt waren, so daß der Fuß darin haften konnte, fertigte er sich eine Leiter, an deren oberem Ende der Haken befestigt war. Mit diesem Apparate, welchen er unter seinem Mantel verbarg, degab er sich fort, indem er seiner Frau sagte, er wolle eine Maskerade besuchen. Unweit des Hauses

des Juweliers Herz verbarg er die Leiter unter einer Haustreppe, bis er ungefähr um 2½ Uhr es für passend hielt, sein Vorhaben auszuführen. Er stieg nun auf den über der Hausthür befindlichen Sandstein, zog dann die Leiter nach sich, schob sie höher, bis er so den dritten Stock erreichte, wo er das Fenster mittels grüner Seife, womit er die Scheibe bestrich, öffnete und dann hineinstieg. Die einzige Thür des Zimmers band er, um nicht überrascht zu werden, mittels eines Bohrers zu. Dann fing er ganz gemächlich an aufzuzäumen, wobei er sich seinen mitgebrachten Wachsstock anzündete, und verweilte bis nach 4 Uhr. Er erbrach ein Pult, in welchem er 900 Mark fand, und einen Schrank, aus welchem er Silbergeschirr entwendete, eine eiserne Geldkiste zu öffnen, gelang ihm nicht. Er packte nun Alles in einige Beutel und band diese in ein Bündel zusammen, das er mit einem Stricke auf die Straße hinabließ; den Wachsstock ließ er zurück und stieg dann zur Straße hinab, wobei er sich den Fuß verstauchte. Die Leiter ließ er am Hause hängen, wo man sie am Morgen fand. Unsere wachsame Polizei suchte zuerst den Schlosser auf, bei dem der Haken verfertigt worden, und aus dessen Beschreibung der Persönlichkeit des Bestellers ergab sich bald, daß der Dieb, wie Herz, der Bestohlene, meinte, kein Anderer wie Hartung seyn könnte. Man führte den Sohn des Schlossers zu ihm und Jener erkannte, daß Hartung der Besteller wirklich sey. Dieser verstrickte sich bald in Widersprüchen, da er beweisen sollte, wo er sich in jener Nacht aufgehalten und wodurch er sich den Fuß verrenkt habe. Man suchte in seinem Hause nach und fand, bis auf 200 Mark, womit er einen Gläubiger befriedigt hatte, noch alles Gestohlene vor. Anfänglich wollte Niemand an seine Schuld glauben, bis sein Geständniß es zu Tage legte, wie sehr ein Mensch sich verirren kann. Der Diebstahl wurde indessen mit so vieler Ueberlegung und Ruhe ausgeführt, daß es sich kaum denken läßt, es sey dieses Hartung's erste Verirrung. Die fernere Untersuchung wird vielleicht darüber Licht verbreiten, und wir werden nicht säumen, den Lesern der Abendzeitung über dieses seltene Verbrechen zu berichten. Die Frau des Hartung wußte nicht darum. Sie wurde mit beiden Kindern von 3 Jahren und 20 Wochen auf's Land geschickt und wird allgemein beklagt. Wenden wir uns jetzt zu heiteren Scaenständen.

Auch der letzte Maskenball im Stadttheater, welcher nur Subscribenten geöffnet war, gehörte zu den stark besuchten und anständigen, während die letzten Maskenbälle im Apollosaale, wie immer, dem gemischten Publikum bestimmt bleiben. Obgleich das Letztere dem eigentlichen Zwecke einer Redoute wohl am meisten entsprechen möchte, kann man doch in unserm Norden, wo selten eine unbefangene Heiterkeit und harmloser Scherz sich zeigt und Lustigkeit leicht in Ausgelassenheit, ja oft in Rohheit ausartet, wohl eine solche Carnevalfröhlichkeit, wie z. B. in Köln, schwerlich suchen. Auch mag es dem Kranze unserer schönen Welt nicht verargt werden, wenn er sich auf der öffentlichen Maskerade nicht so manche schöne blühende Giftpflanze einstecken lassen will, welches doch dort schwerlich verhütet werden kann. Ergo halten wir, d. h. die genteele Welt mit unseren Damen, uns an die Subscriptionbälle!

(Die Fortsetzung folgt.)

(Recht einer Beilage von der J. Scheible'schen Buchhandlung in Stuttgart.)